

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die geprellten Füchse. Gedicht

urn:nbn:de:bsz:31-62042

ein zürnender Kriegsgott. Kein Wunder, daß wir —
An die Rippen recht das Männerherz,
 — mit angehaltenem Athem, wer überhaupt noch
 Athem hatte, den kommenden Dingen entgegen sahen.
 Unser Feuer schwieg.

Hoppe pflanzte mit großer Seelenruhe seinen Hirsch-
 fänger auf die Büchse: „Ich glaube, sie wollen unsere
 persönliche Bekanntschaft machen.“

Das feindliche Bataillon war inzwischen auf 80
 Schritte nahe gekommen, wir waren fast schon aufge-
 rieben, und der nahe Feind konnte nicht mehr getäuscht
 werden die Todten für Lebende zu halten, — da warf
 Hoppe einen Blick auf seinen Offizier, und da das
 erwartete Commando Schnellfeuer noch nicht erfolgte,
 hielt er sich nicht mehr länger, er warf die Büchse an
 die Schulter, ein einziger Blitz und Knall aus unserer
 Mitte, und der französische rechte Flügeloffizier stürzte
 zusammen.

Die Franzosen stutzten einen Augenblick, dann ging
 es vorwärts im Lauffschritt.

Jetzt endlich das Commando „Schnellfeuer!“

Ein ununterbrochenes Knattern erfolgte und in wohl-
 gezieltem Schnellfeuer klappten die ersten feindlichen
 Kolonnen zusammen, wie Taschenmesser, die anderen
 liefen davon.

„Lasset sie laufen“, rief Hoppe, „sparet euer Pulver,
 dort gibt es bessere Arbeit!“

Eine Batterie mit sechs Schimmelu fuhr acht-
 hundert Schritte vor uns auf.

„Schidet ihnen einen deutschen Gruß! Aht Hundert
 Schritt Standort! Schnellfeuer!“

Die feindliche Batterie hatte noch nicht ganz gedreht,
 da waren Mannschaft und Schimmel durch unsern
 Bleihagel niedergemäht.

Hoppe hätte sich am liebsten die Kanonen geholt,
 aber es erfolgte kein Commando mehr, auch unser
 letzter Offizier ward, schwerverwundet, zurückgetragen
 und für Hoppe gab es wieder Samariterarbeit genug
 auf dem Kampfplatze, da bekam ich meine zweite Kugel
 in den rechten Fuß, die mir unsägliche Schmerzen
 verursachte und mir einen Weheruf entriß. Da rief
 mir Hoppe zu: „Die Zähne zusammengebissen, Hein-
 rich! Es gilt für's Vaterland!“

Und ich biß sie zusammen und kämpfte den Schmerz
 gewaltsam nieder; ich suchte meinem Tröster die Hand
 zu reichen.

„So recht, Heinrich, Keiner von uns kann heute
 etwas Appartés haben.“

Trotz des immer stärker werdenden Kugelregens
 schnallte mir Hoppe den Dachs ab, stellte ihn mir vor
 den Kopf, und legte noch zwei todt Kameraden vor
 mich hin: „Will's Gott, so kommst Du durch, von
 vornen bist Du jetzt sicher.“

Blutverlust und Aufregung hatten mich erschöpft,
 ich fiel in Ohnmacht.

Ein fürchterliches Geknatter weckte mich. Ich sah
 Hoppe mit hochrothem Gesicht und blitzenden Augen
 eifrig schießen. „Heinrich, es geht zu Ende, wir
 müssen unterliegen!“

Doch horch, was ist das? Deutsches Kommando!
 Gottlob, es kommt Verstärkung! Infanterie, Artillerie!
 Ein Hurrah! brauste durch unsere zerrissenen Reihen.
 „Hurrah!“ Ich schreie mit. Die Verwundeten richten
 sich auf, und schwenken ihre Helme. Hoppe rief nicht,
 aber ein Ausdruck von Glückseligkeit verklärte sein
 edles Gesicht. Es war sein letztes Glück. Eben gab
 er noch einen Schuß ab: „Rache für unsere Todten“,
 da fuhr er mit der Hand nach dem Herzen und lautlos

fiel er nieder. Kein Schmerzensschrei entrang sich
 seiner Brust; — er war in dem befehligen Gedanken
 gestorben, „die Hülse naht, wir siegen.“

— Als am andern Tage die Todtengräber ihr
 trauriges Amt vollziehen wollten, naht der Korps-
 Kommandant, Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe,
 und mit bekümmertem Antlitz überichaut er das Leichen-
 feld „seiner dritten Jäger“.

„Wo liegt der Oberjäger Hoppe?“

„Hier, Königliche Hoheit!“

Schweigend tritt er vor die Leiche des Helden und
 legt salutirend die Hand an die Bärenmütze, mit ihm
 sein ganzes Gefolge.

Wie war er da so ernst, als er zu neuen Siegen
 davon sprengte.

Auch der Hinfende legt einen Lorbeerkranz auf das
 Grab eines Braven. —

Die geprellten Fische.

Ein wohlgemähtes Pfaffenkränzlein, schnurrig aufgelegt,
 Wie es die wohlbesetzte Kirmestafel mit sich brachte,
 Gatt' unter sich ein schadenfrohes Plänchen ausgebeut,
 Von dem ein Jeder selbst den besten Nutz zu ziehen dachte. —
 Das Hühnersüpplein war vertilgt, und manche fette Wurst;
 Nur Reste sah man noch von all den vielen guten Sachen,
 Womit die frommen Herrn bei einem Kirmeschmaus den Durst
 Gar weise sich zu einem Götterhochgenusse machen. —

Da kam der Azung Krone noch, es ward zu guter Letzt
 Ein wahrer Augentrost für die noch nicht besiegten Oeffen
 Ein wundervoll gebraten duftend Ferkel aufgesetzt;

Ein Jeder schmaukt und rüftet sich mit hochgeschwung'nem Messer.
 Da räuhert sich der Pfarrherr langsam feierlich und spricht:

„Von diesem Ferkel darf nur der ein saftig Stücklein nehmen,“

„Der in Begleitung eines Bibelspruchs ein Knöchlein bricht,“

„Weiß einer nichts, so muß er zuzusehen sich bequemen. —“

Gar spöttlich blickten männlich die bibelfesten Herrn
 Auf das Schulmeisterlein, dem man den Bissen nicht vergönnte,
 Von dem man sicher hoffen durfte (nun wer glaubt's nicht gern),
 Daß er sich nimmermehr mit Bibelsprüchen helfen könnte. —

Der Pfarrherr trennt mit kunstgeübter Hand des Ferkels Ohr,
 Den allbekanntnen Leckerbissen ab und murmelt sachte:

„Und Petrus blieb des Malchus Ohr hinweg;“ er aß, man lachte
 Und rief, es sollt' der Dorfschu'meister nun mit seiner Kunst
 Sein Stücklein sich verdienen, denn die guten lieben Herren
 Gedachten, daß des Vorrangs leichtthin weggeschenkte Günst
 Des guten Mannes Magen werde nicht zu sehr beschweren.
 So aufgefordert trat der Mann aus seinem Winkel vor,
 Legt seine Serviette flach hin auf den Tisch und packte
 Das Ferkel an dem zweiten, noch nicht abgetrennten Ohr
 Und schnürt es kräftig in das Tuch, daß jedes Knöchlein knackte.
 Hoho, den Bibelspruch! ruft Alles wie aus einem Mund,
 Und schaut des festen Menschen Thun mit grimmigem Entsetzen;
 Ja so, den Bibelspruch sagt der, und blicket in die Mund',
 Als wüß' er nichts — der Pfäfflein Schreck weicht sichtlich dem
 Ergötzen;

Doch weh, man in Dorfschulmeister nimmt das Ferkel in den Arm,
 „Und Nikodemus hüllt' den Leichnam in ein reines Leinen,“

„Und trug ihn fort nach Haus;“ er sprach, und eilte, es
 noch warm

Zum Kirmeschmause heim zu bringen zu — den lieben Seinen.

Das Wünschelmännchen.

Ein Märchen

von Rises (G. Th. Fechner).



Ein kleines graues Männchen saß auf einem Sack Kartoffeln am Wege. Der Herbstwind wehte kalt, das kleine Männchen hufcherte sich zusammen und schien zu frieren, auch machte es ein gar betrübtes Gesicht. Da kam ein Bauer mit einer guten Pelzjacke auf einem Peiterwagen des Weges daher gefahren. „Heh!“ rief ihn das kleine Männchen an: „Was giebt's?“ schrie der Bauer. Darauf sagte das Männchen mit weinerlicher, halb singender Stimme:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt mich auf Eurem Wagen mit.“

„Was da“, rief der Bauer, „meine Pferde haben genug für mich zu thun, da werde ich ihnen nicht noch fremde Säcke aufladen.“ Damit fuhr er fort und murmelte noch für sich in den Bart: „Hätt' ich mir die Zeit nehmen wollen, den Sack von dem Lumpenkerl und ihn wohl noch dazu aufzuladen, wär' mir wohl zu Hause die Suppe derweil kalt geworden.“ Das kleine Männchen aber nahm eine Kartoffel aus dem Sack und warf sie nach dem Wagen, so daß ein Rad davon getroffen wurde. Der Bauer fuhr rasch zu, an das Kaltwerden der Suppe denkend, versah es aber dabei, so daß das von der Kartoffel getroffene Rad über einen Chauferhaufen wegging. Hierbei zerbrach etwas am Rade, der Wagen schlug um, und der Bauer fiel sich ein paar derbe Löcher in den Kopf. Er mußte die Pferde ausspannen und hinkte scheltend und fluchend hindrendre in das Dorf. Als er zu Hause ankam und sich zu seiner Suppe hinsetzen wollte, zerbrach die Schüssel, als sie die Frau hereinbrachte, über seinen Füßen, und er hatte nun keine Suppe, aber ein verbrühtes Bein.

Nicht lange, nachdem der Wagen mit dem Bauern bei dem grauen Männchen vorbeigefahren war, kam ein junger Bursche mit zwei Pferden an denselben vorbei. Auf dem einen ritt er selber, das andere ging ledig nebenher. Das kleine Männchen rief wieder: „Heh!“ „Was giebt's?“ schrie der Bauerbursche. Da kleine Männchen sang wieder mit seiner weinerlichen Stimme:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt mich auf Eurem Kößlein mit.“

„Ei was“, schrie der Bursch, „dazu sind meine Pferde zu gut, Kartoffelsäcke zu tragen; wartet bis ein Hiel vorbei kommt, der so grau ist, wie Ihr.“ Dabei lachte er, weil er dachte, etwas recht Witziges gesagt zu haben, und ritt weiter, indem er für sich murmelte: „Hätt' ich mich damit aufhalten wollen, den Sack und den kleinen Kerl aufzuladen, so würde ich gewiß nicht zur rechten Zeit zum Tanze kommen.“ Das kleine Männchen nahm wieder eine Kartoffel aus seinem Sack und warf sie nach dem Burschen, so daß ein Bein desselben getroffen wurde. Als nun der Bursch ein Stück geritten war, traf es sich, daß der Wind ein Stück Wäsche, das seitwärts von der Straße lag, aufhob, und gegen die Pferde wehte. Davon wurden diese scheu und liefen mit dem Burschen querselbein. Er wurde abgeworfen und verstauchte sich dabei das Bein, so daß er nur mit

vieler Mühe und Schmerzen nach Hause kommen konnte, und natürlich ans Tanzen nicht mehr zu denken war.

Eine Weile, nachdem der Bauerbursche beim grauen Männchen vorbeigeritten war, kam ein Bauer zu Fuß in einem leinenen Kittel des Weges daher. Das graue Männchen rief ihn wieder an: „Heh!“ „Was giebt's?“ sagte der Bauer, indem er stehen blieb. Das Männchen sang ihn wieder an:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt ihn ein Stücklein Weges mit.“

Der Bauer sah das kleine Männchen verwundert an und sagte zu ihm: „Du bist mir ein kurioser Bursch; ich bin froh, meine saure Arbeit heute gethan zu haben und ledig nach Hause gehen zu können; nun soll ich gar noch einen fremden Sack auf meinen Buckel nehmen!“ Wie er indeß das kleine Männchen und den schweren Sack so betrachtete, fing es ihm doch an leid zu thun. „Ei“, dachte er bei sich selbst, „es hat dir auch oft gut gethan, wenn dir Jemand bei einer schweren Arbeit fortgeholfen hat; und wenn es dir jetzt auch noch ein Stück Weges sauer wird, so kannst du dich nachher auf die Ofenbank legen und schliffst um so besser.“ Er sagte daher zu dem grauen Männchen: „Na gieb deinen Sack mir her; bis zum Dorfe will ich dir ihn tragen.“ Das Männchen sprang vergnügt auf, der Bauer nahm den Sack auf den Rücken und schritt nach dem Dorfe zu; das Männchen aber trippelte neben her. Unterwegs fragte es der Bauer, wo es her wäre und wie es dazu gekommen wäre, sich mit einem so schweren Sack zu beladen. Der kleine Mann erzählte darauf, er sei ein armer Kerl aus dem Dorfe Zwergenau, 2 Stunden von hier, und sei bei seinem Vetter zum Besuch gewesen, der in der Umgegend ein großes Bauerngut besäße und ihm öfters Wohlthaten bewiese. Dieser habe ihm beim Abschied erlaubt, sich so viel Kartoffeln mitzunehmen, als er fortbringen könne; da habe er sich den Sack vollgefüllt, aber nicht weiter damit kommen können, als bis zu der Stelle, wo ihn der Bauer gefunden; er wolle heute Abend nur noch bis in das Dorf, auf das sie zügigen; dort wolle er eine Nachtherberge suchen und morgen sehen, wie er seinen Sack vollends nach Hause bringe. Der Bauer entgegnete, da würde er doch besser gethan haben, nicht mehr Kartoffeln mitzunehmen, als er gut auf seinen eigenen Schultern hätte fortbringen können. Der Kleine erwiderte: „Ich will Euch sagen, wie das zügig. Als ich den Sack aufnahm, hochte und bochte mein Buckel, rüttelte und schüttelte sich und sagte: „Den Sack kann ich nur halb tragen.“ Ich aber sagte: „Ei, mein lieber Buckel, wenn du den Sack nur halb tragen kannst, so wirst du und ich den halben Winter hungern müssen, und wir werden beide mehr von Kräften kommen, als wenn du dir es jetzt etwas sauer werden läßt.“ „Ja“, sagte der Buckel, „ich wollte es gern, aber nehme ich den ganzen Sack, so kann ich ihn doch nur den halben Weg tragen, und wenn ich ihn dann liegen lassen muß, so müßten wir beide gar den ganzen Winter hungern.“ Ich aber sprach wieder: „Habe nur guten Muth; kannst du ihn nicht weiter tragen, so setzen wir uns an den Weg, da kommen wohl hundert Leute zu Wagen und zu Pferde und zu Fuße vorbei; unter 100 Leuten wird es aber doch gewiß Einen geben, der uns weiter forthilft.“ „Ich glaub's nicht“, sagte der Buckel, „aber wir wollen sehen“, und damit machte er sich krumm und nahm den Sack auf sich. Als ich